

Liebe Schüler!

Wir haben uns heute hier versammelt, nicht nur um wie alltäglich Gott dem Herrn zu danken für den gnädigen Schutz, den er uns in der verflorenen Nacht hat angedeihen lassen und ihn anzuflehen um seinen Segen für des Tages Arbeit, ohne den all' unser Mühen und Streben vergeblich ist — wir sind heute zugleich hier zusammengekommen als eine Trauergemeinde. Wir wollen in frommem Aufblick zum lieben Gott, der da Herr ist über das Leben der Menschenkinder, der uns geschaffen hat und durch seine Gnade erhält, und uns alle, gross und klein, jung und alt, wieder zu sich ruft, wenn seine Weisheit es also mit uns beschlossen hat, — in frommer, demütiger Ergebung in seinen heiligen Willen wollen wir des teuren Mannes gedenken, den wir heut Nachmittag gemeinsam zur ewigen Ruhe geleiten werden, der so oft von dieser Stelle aus seine väterlichen Worte an Euch gerichtet hat; des nun nach Gottes Ratschluss heimgegangenen Herrn Direktor Rhode. Am 30. Juni Nachmittags hat er seine müden Augen auf immer geschlossen, ist er, ein frommer und getreuer Knecht, eingegangen zu seines Herren Freude.

Es ist eine gar ernste Sache um den Tod, liebe Schüler. Wir Menschenkinder pflegen nur selten uns von dem Gedanken tiefer bewegen zu lassen, dass wir sicher und unausbleiblich werden sterben müssen, dass der Augenblick, welcher uns das Licht dieser Welt hat erblicken lassen, uns sogleich auch verurteilt hat, einst den dunklen Pfad des Todes zu schreiten, von dem es keine Wiederkehr giebt in das bunte und helle Leben und Blüten dieser Erdenwelt. Nicht als ob der liebe Gott wollte, dass wir Männer, dass Ihr Knaben und Jünglinge Euch durch fortwährendes grübelndes Hinblicken auf den Tod die Freude solltet verdüstern lassen an dem Leben, das Gottes Gnade Euch geschenkt hat. Aber denken sollen wir alle manchmal an den Tod, der auch uns sicher treffen wird, — „auf dass wir klug werden“, sagt die Schrift, d. h. auf dass wir uns bewusst bleiben, dass wir nur Pilgrime sind hier auf Erden, Pilgrime freilich, denen ein herrliches Ziel winkt ihrer Wanderschaft: Das Ziel, los und frei von Banden und Staub dieser Erde vereint zu werden mit Gott. Wer so an den Tod denkt, an dem bewährt der Tod seine „reinigende Kraft“ schon während der Spanne Zeit, die er unter den Lebenden der Erde wandelte. Wer so an den Tod denkt, den werden Todesgedanken nicht niederdrücken, sondern sie werden ihn erheben und innerlich adeln und besser machen. Gott der Herr aber hat es so eingerichtet, dass er in besonderen Augenblicken unseres Lebens mit ernstem Finger uns darauf hinweist, dass wir Staub sind und zu Staub werden werden. Nicht blos, wenn er uns selbst mit Krankheit schlägt, sondern auch, wenn er einen unserer Lieben von uns nimmt, wenn wir gewissermassen den Tod mit Augen sehen, wie er, was vorher Kraft und Leben war, für unsere irdischen Augen wandelt in Erde und kalte Verwesung.

Und ein solch ernster Augenblick ist es, liebe Schüler, in dem wir uns heut befinden. Ein Mann, den die Meisten von Euch noch haben wandeln und wirken sehen in Frische und Kraft, der Mann, dessen ganze Gedanken darauf gerichtet waren, Euch und Euer Wohl zu fördern, — der Euch väterlich sorgend, rathend und leitend tren zur Seite gestanden, er ist im Tode entschlummert; dem Leibe ist die Seele entflohen; erloschen ist das Licht seiner Augen die so oft auf Euch mit Ernst und Liebe geruht haben, geschlossen für ewig sind die Lippen aus denen Ihr so manches strenge, aber auch so manches liebe und freundliche Wort vernommen habt. Wer von Euch, wer von uns sollte da nicht im Innersten bewegt und erschüttert werden! Würde doch der Schüler, welcher beim Tode eines theuren Lehrers, dem er Dank und Verehrung schuldet, kalt bliebe und nichts von Trauer und Wehmuth empfände, sich selbst sein Urteil sprechen. Unter Euch allen, die noch unseres theuren Direktors Rhode Schüler gewesen sind, ist, das weiss ich gewiss, keiner, dessen Herz nicht in Wehmuth bewegt wird heut, wo wir den edlen Mann begraben werden, den auch Ihr, wie wir, verloren habt. Wir alle wollen

sein Andenken in treuem und dankbarem Gedächtnis behalten, nicht nur heut oder für kurze Zeit, sondern unser ganzes Leben hindurch. Damit aber sein Bild um so deutlicher in Euch lebe, lasst mich jetzt in kurzen Zügen Euch schildern, wie der Gang seines Lebens gewesen ist, eines Lebens nicht ohne schwere Prüfung und Leiden, aber auch reich gesegnet durch die Gnade Gottes.

Albert Rhode ist geboren am 12. November 1821. Er hat also ein Alter von 68 $\frac{1}{2}$ Jahren erreicht. Sein Geburtsort ist Hamburg, wo sein Vater Kaufmann war. Es hat aber das Leben und Treiben dieser alten mächtigen Handelsstadt, welche eine kleine, ganz eigenartige Welt für sich bildet, auf den Knaben kaum einen nennenswerten Einfluss ausüben können. Denn schon bevor er eine höhere Schule besuchen konnte, ist sein Vater mit der gesamten Familie nach Potsdam übersiedelt. Diese anmuthige Hohenzollernstadt ist die eigentliche Heimat A. Rhodes geworden. Hier hat er das Gymnasium besucht; hier ist er vom Knaben zum Jüngling herangereift. Und so hat er wohl auch von Jugend auf nicht mehr als ein Hamburger sich gefühlt, sondern als ein guter und eingeborener Preusse. Hat doch er selbst, wie auch seine Brüder, fast sein ganzes ferneres Leben in Preussen zugebracht und unserem engeren Vaterlande auch seine Dienste und Kräfte vorzugsweise gewidmet. Auch sein Dialekt liefs vom Hamburger kaum noch etwas spüren. Noch während seiner Schulzeit hat er seinen Vater durch den Tod verloren. Mit seiner geliebten Mutter und mehreren Geschwistern blieb er verwaist zurück und unter nicht gerade günstigen äusseren Verhältnissen. So hat er schon in der Jugend manche Bitternis und Sorge des Lebens schmecken gelernt.

Am 20. März 1839, also schon mit 17 $\frac{1}{2}$ Jahren, hat er am Gymnasium in Potsdam die Reifeprüfung bestanden. Er bezog sodann zunächst die Universität Leipzig, um dort klassische Philologie zu studieren. Denn schon auf der Schule hatte er sich für die herrliche Litteratur insbesondere der Griechen, begeistern gelernt; er hat als Gymnasiast bei weitem mehr privatim gelesen und gelernt, als die Pflicht der Schule unbedingt gebot. Er war daher auch keinen Augenblick zweifelhaft über die Wahl seines Berufs. Fühlte er doch auch schon damals klar und lebhaft in sich die Fähigkeit und die Lust zum Lehrer. Leipzig aber war zu jener Zeit eine der berühmtesten unter den deutschen Universitäten, berühmt vor allem durch den grossen Philologen Gottfried Hermann. Zu dessen Füssen hat denn auch Albert Rhode gesessen. Des gewaltigen Mannes Vorlesungen haben ihn zu immer höherer Begeisterung für das Altertum geführt. Ja, er hat ihm auch persönlich näher treten dürfen, und er hat unter Hermanns Leitung sich mit dem ihm eigenen eisernen Fleifs in die klassischen Studien vertieft. — Wir sprechen von Veteranen als von alten Kriegeren, welche an einem grossen Kampfe unter grossen Führern teil genommen haben. Man kann aber auch von Veteranen auf dem Gebiete der Wissenschaft reden wollen, als von solchen Gelehrten, welche das Glück gehabt haben, zu der Armee der Schüler eines grossen Generals und Führers der Wissenschaft gehört zu haben und unter ihm gedient zu haben in edlem Eifer und erfolgreichem Streben. In diesem Sinne ist mit Rhode einer der immer spärlicher werdenden Veteranen aus der Schule des grossen Gottfried Hermann dahingegangen.

Von Leipzig ging Rhode nach Königsberg i. Pr., um dort seine Studien fortzusetzen. Anlass, diese Universität im äussersten Nordosten des Vaterlandes aufzusuchen, war ihm dadurch gegeben, dass sein Oheim, der Bruder seiner Mutter, an der dortigen Universität Professor war: es war dies der berühmte Mathematiker Jacobi. Dieser Oheim nahm den jungen, lebhaften und strebsamen Studenten freundlich auf; er glaubte in dem Neffen so hervorragende Begabung zu entdecken, dass er ihn aufmunterte, auch seinerseits die Universitäts-Karriere einzuschlagen. Das hätte auch Rhodes Wünschen sehr entsprochen, äussere Verhältnisse aber haben es ihm später unmöglich gemacht. Auch in Königsberg lehrte übrigens damals ein Fürst unter den ge-

lehrten Philologen: Chr. A. Lobeck. Auch in dessen Haus fand Rhode Eingang; noch in seiner letzten Lebenszeit erfreute er sich mit Stolz der Erinnerung, dass er einst Lobeck seine Übersetzungsversuche griechischer Tragödien hatte vorlesen dürfen. Er konnte damals noch nicht wissen, dass er einst Rektor desselben Gymnasiums werden würde, welches sein grosser Lehrer eine Zeit lang geleitet hat. Lobeck, einer der gelehrtesten Männer, die je gelebt haben, ist in den Jahren 1809 und 1810 Rektor dieses unseres Wittenberger Gymnasiums und zugleich Professor an der damals noch bestehenden Universität Wittenberg gewesen.

Die Königsberger Zeit hat unser teurer Entschlafener stets zu den schönsten seines Lebens gerechnet. Von Königsberg ist er nach Berlin übergesiedelt und hat dort sein Staatsexamen im Jahre 1846 bestanden.

Seine Laufbahn als Lehrer hatte er schon vorher damit begonnen, dass er sein Probejahr am Gymnasium in Stralsund ablegte: 1844 zu 45. Weiterhin ist er an verhältnismässig vielen und sehr verschiedenen humanistischen Schulen thätig gewesen: 1845—1846 war er Hilfslehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin, Michaelis 1846 bis Ostern 1854 wirkte er in der Blochmannschen Erziehungsanstalt und dem mit dieser vereinigten Vitzthumschen Gymnasium in Dresden; Ostern 1854 bis Michaelis 1855 war er thätig am Königlichen Pädagogium in Züllichau; von dort ging er als Oberlehrer an das Stadt-Gymnasium zu Brandenburg und blieb in dieser Stellung bis Ostern 1865. Zu dieser Zeit folgte er einem wiederholt an ihn ergangenen Rufe zum Rektor am Progymnasium in Mörs, Ostern 1868 aber hat er die Direktion des hiesigen Gymnasiums übernommen und sie geführt, bis seine grausame Krankheit ihn im vorigen Jahre zwang, sie niederzulegen.

Diese seine Thätigkeit an so verschiedenen Anstalten so verschiedener Provinzen und Länder des Vaterlandes musste natürlich seinen Gesichtskreis erweitern und ihn für seinen Beruf, wie man sagt, in allen Sätteln gerecht machen. Für seine Entwicklung als Lehrer, sowie auch für sein sonstiges Leben aber ist die Dresdener Zeit wohl die einflussreichste gewesen. Hier war es ihm vergönnt, mit hervorragenden jungen Kräften zusammenzuwirken und durch herzliche Freundschaft sich ihnen zu verbinden. Vor allem schloss er sich innig an zwei Männer, deren Namen späterhin einen bekannten und guten Klang bekommen haben: Rud. Koegel, den jetzigen Oberhofprediger, der 1888 an unseres theuren unvergesslichen Kaisers Wilhelm Sterbette gestanden hat, und Wilh. Herbst, den späteren Rektor von Schulpforta, den geistvollen Pädagogen und Litterarhistoriker. Diese drei jungen, frischen und begabten Männer hiessen in befreundeten Kreisen scherzweise „das Kleeblatt“, so häufig sah man sie zusammen. Alle drei sind aber auch späterhin, als ihre Lebenswege so ganz verschieden sich wendeten, in treuer Freundschaft verbunden geblieben. Und wenn eines der wahrsten und zuverlässigsten Sprichwörter jenes ist, welches lautet: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist“, so könnt Ihr, liebe Schüler, aus dem, was ich Euch soeben von den nächsten Freunden Eures entschlafenen Direktors erzählt habe, schon den sicheren Schluss machen, dass er ein Mann von nicht gewöhnlichen Gaben des Geistes und des Herzens gewesen sein muss.

Das Freundes-Kleeblatt suchte aber und fand auch gemeinsamen Verkehr in den besten Häusern der Kunststadt Dresden. Vor allem war es ihnen vergönnt, gastlich aufgenommen zu werden in den Familien zweier Künstler, deren Name und Ruhm unsterblich bleiben wird: Ernst Rietschels, des grossen Bildhauers, der das Goethe-Schiller-Standbild in Weimar, das Lessing-Standbild in Braunschweig und das Lutherdenkmal in Worms geschaffen hat, und Julius Schnorrs von Karolsfeld, des ernstesten, sinnigen Malers, welcher die heilige Schrift in unvergleichlicher Weise illustriert, und welcher die grossen Gestalten und Scenen des Nibelungenliedes in der Residenz zu München künstlerisch in ergreifender Weise lebendig gemacht hat. Das muss eine Lust gewesen sein, an solcher Männer gastlichem Tische zu sitzen, ihren Gesprächen

zu lauschen und so an der Heimstätte des Genies Geist und Herz erheben und befruchten zu lassen! Das Herz des jungen Gymnasiallehrers wurde aber in Rietschels Hause noch in besonderer Weise getroffen und ergriffen. Es wurde entzündet von inniger Liebe zu einer Tochter des Künstlers. Seine Liebe ward erwidert, und so folgte ihm Adelheid Rietschel bald als seine treue, innig geliebte Gattin, mit der er lange Jahre in Freude und Leid das schönste Glück des Lebens gefunden hat, — mit ihr, die heute schmerzzerrissen am Grabe des theuren Gatten stehen wird.

Es ist bezeichnend und beweisend für das, was ich zu Anfang gesagt habe, dass Rhode trotz der Bande, die ihn nunmehr an Dresden fesselten, nach Preussen zurückverlangte. In dem überaus rühmenden und lobenden Zeugnis, welches ihm beim Abgang von Dresden 1853 sein damaliger Direktor ausstellte, heisst es zum Schluss: „Möge der Herr die zu erwartende Wirksamkeit dieses trefflichen Lehrers an einer der höheren Lehranstalten des Königreichs Preussen, wohin er sich nun zurücksehnt, reichlich segnen und ihm Frieden und Freude zur Genüge geben.“

Als Gelehrter hat Rhode schätzenswerte Arbeiten zu Homer geliefert. Homer und die Tragiker fesselten ihn am meisten. Sie bildeten das Lieblingsfeld seiner philologischen Arbeiten. Eigentümlich war ihm auch das Interesse für grammatische Fragen, bei deren Behandlung er einen hervorragenden Scharfsinn bewiesen hat.

Von seiner amtlichen Thätigkeit als Direktor zu Euch eingehender zu reden, liebe Schüler, würde mir nicht angemessen erscheinen; Ihr würdet auch für solche Dinge wenig Interesse und Verständnis haben. An Anerkennung hat es ihm nicht gefehlt. Die Zeugnisse, welche ihm seine früheren Direktoren mit auf den Weg gegeben hatten, hat er sich aufgehoben; ich habe sie gestern gesehen und kann sagen: So viel ich auch Zeugnisse in meinem Leben schon gelesen und wohl auch selber geschrieben habe, ein so aus dem Herzen strömendes reiches und warmes Lob, wie unserem Heimgegangenen seine Vorgesetzten einst gezollt haben, habe ich kaum je in einem Zeugnis gefunden. Der Staat aber hat sein Verdienst durch wiederholte Verleihung von Orden öffentlich anerkannt. Was er aber als Lehrer gewesen ist, das werden alle diejenigen unter Euch, welche noch das Glück gehabt haben, seinen Unterricht zu geniessen, besser wissen, als ich, der ich den teuren Mann nur noch auf dem Krankenlager kennen gelernt habe. Während der fast 22 Jahre, die er hier in Wittenberg gewirkt hat, hat er gar manche Kämpfe zu bestehen, gar manche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Wiederum wissen die älteren von Euch besser als ich, wie überaus mangelhaft das alte Gymnasialgebäude war, in welchem er zwei Jahrzehnte hat wohnen und walten müssen. Was solche Unzulänglichkeiten der äusseren Verhältnisse für Lehrer und Leiter einer Anstalt bedeuten, das freilich vermögt Ihr wiederum nicht in vollem Umfange zu ermessen. — Endlich aber hatte er ja erreicht, was seit vielen Jahren das Ziel seiner sehnächtigen Wünsche gewesen war: am 10. Januar 1888 wurde unser neues, herrliches Gymnasialgebäude eingeweiht. Es war ein Höhepunkt seines Lebens, diese Einweihungsfeier. Er hat mir selber oft ausgesprochen, wie frei ihm ums Herz geworden sei in den schönen Räumen, wie freudig und hoffnungsvoll er in die Zukunft geblickt habe. Aber Gott der Herr, dessen Wege unserem Auge verborgen sind, hatte es anders mit ihm beschlossen. Kaum ein Jahr ist es ihm vergönnt gewesen, sich der so ungleich günstigeren Verhältnisse zu freuen. Eine schreckliche Krankheit warf ihn auf das Lager, auf dem er länger als ein Jahr hindurch in heldenhaftem Ringen gegen unerträgliche Schmerzen sich den Tod so zu sagen hat erkämpfen müssen.

Er selbst hat es mir erzählt, — mit dem milden Lächeln, welches er auch unter den grössten Schmerzen auf sein Antlitz zwang, — wie er damals, als des Sophokles „Philoktet“ zur Feier der Einweihung unseres Gymnasialgebäudes eingeübt wurde, — einige von Euch haben ja

dabei noch mitgewirkt, — wie er da dem Primaner, der den Philoktet spielen sollte, oft vorge-macht habe, wie er jammern und schreien müsse an derjenigen Stelle des Dramas, wo Philoktet den fürchterlichen Schmerzanfall von der Wunde an seinem Bein bekommt. „Damals,“ fügte er dann hinzu, „damals habe ich freilich nicht gedacht, dass ich sobald nachher selber Philoktets-Qualen würde erdulden müssen.“ Aber er hat seine grossen Schmerzen heldenhafter getragen, als der Philoktet des Sophokles; denn er hat sie getragen als ein Christ mit frommer Ergebung in den Willen Gottes. Schmerzensschreie hat ja auch er in seiner übergrossen Pein nicht immer zu unterdrücken vermocht; aber Klagen, grollende Klagen über sein Geschick sind nicht über seine Lippen gekommen. Je länger er litt, desto geduldiger wurde er. Oft hat er den lieben Gott inbrünstig gebeten, er möge ihm doch die Kraft verleihen, nicht nur zu leiden, ohne zu klagen, sondern auch freudig zu leiden und sein schweres Kreuz auf sich zu nehmen als eine Schickung zu seinem Heil und zu seiner Seligkeit.

Seht, liebe Schüler, wer so leiden, wer so sterben kann, der muss ein Mann gewesen sein nach dem Herzen Gottes, ein Mann, vor dessen heldenhafter Frömmigkeit wir alle verehrungsvoll und bewundernd stehen und dem nachzustreben wir uns bemühen müssen. Und in der That: er hat auf dem Schmerzenslager alle die Eigenschaften in höchster Vereinigung bewährt, die ihm im Leben geziert haben: Unermüdliche Pflichttreue, unerschöpfliche Lust und Kraft auch zur schwersten und aufreibendsten Arbeit, die Gabe, alle seine Kräfte zu konzentrieren auf das eine Ziel, das ihm gerade gesteckt war; unerbittliche Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst; völliges, selbstloses Aufgehen in Erfüllung der Pflichten, die er in Amt und Haus, gegen Amtsgenossen, Schüler, Freunde, Mitbürger, gegen Gattin, Kinder und Anverwandte zu haben glaubte.

Und so ist denn das Hinscheiden dieses teuren Mannes zwar tief schmerzlich für alle, die ihn kannten, aber doch auch erhebend und erbaulich geworden. Lasst uns denn sein Andenken in treuem dankbarem Herzen behalten. Sein Name ist mit der Geschichte dieser altherwürdigen Schule ehrenvoll verbunden und wird es immer bleiben. Das sollen und werden Lehrer und Schüler nie vergessen. Und nun lasst uns auch diese unsere Trauerandacht schliessen mit frommem Gebet zu Gott dem Herrn und lasst uns sprechen mit den Worten des 90. Psalms: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit u. s. w. — —

Kurz nach Beginn der Sommerferien traf uns noch ein zweiter Verlust. Herr Gymnasial-lehrer a. D. Dr. Tuch, welcher Ostern 1890 Krankheit halber sein Amt hatte niederlegen müssen, erlag seinen schweren, geduldig getragenen Leiden am 9. Juli. An der Bestattungsfeier konnten sich nur die hier anwesenden Lehrer und Schüler beteiligen. Auch sein Andenken wurde aber nach Wiederbeginn der Schule durch eine Trauerandacht gefeiert, bei welcher Tuchs langjähriger Freund und Amtsgenosse, Herr Professor Müller, in herzlichen Worten des teuren Entschlafenen gedachte. Tuch hat seit Juni 1863, also fast 27 Jahre, in Treue und Segen an unserer Anstalt gewirkt. Kurz nach seiner Pensionierung war ihm Allerhöchst der Kronenorden 4. Klasse verliehen worden.

Die Verwaltung der wissenschaftlichen Hilfslehrerstelle wurde bis Michaelis dem Kandidaten Herrn Klippstein vertretungsweise übertragen. Zum Michaelistermin wählte der Wohlhöbl. Magistrat in die Stelle des wissenschaftlichen Hilfslehrers Herrn Dr. Bruno Conradi aus Löwenberg i. Schl.

Bruno Conradi, geboren den 4. Januar 1863 zu Löwenberg i. Schl., erwarb das Zeugnis der Reife auf dem Realgymnasium in Zittau, studierte zu Leipzig neuere Sprachen und erwarb die facultas docendi daselbst am 21. Dezember 1888. Schon im September 1886 war er in Leipzig zum Doctor philos. promoviert